

Heiteres für Roschhaschanah

Petljuras letzter Streich.

Frei nach einer wahren Begebenheit von Josef Kaplan (Fulda).

Mir gegenüber sitzt der Sohn eines ukrainischen Kleinstadtrabbiners. Sein Gesicht ist aschfahl, seine Augen liegen tief in ihren Höhlen und blicken feucht glänzend und unsicher um sich. Die Hände glätten nervös die Tischdecke und seine Knie zittern merklich. Er ist 25 Jahre alt und doch schon gebrechlich wie ein Greis.

Er spricht. Der Klang seiner hohlen Stimme dringt dem Zuhörer ins Herz, tut weh und zwingt zum Mitfühlen. Draußen rattert ein Kraftwagen vorüber. Der junge Mann zuckt zusammen, er verzieht den Mund: „Ach, der unbarmherzige Fortschritt!“ Und dann beginnt er zu erzählen, wie einer, der mit sich selbst spricht:

„Es war eine bitterkalte Winternacht. Der Schnee lag einen halben Meter hoch, der Frost zog an. Wir saßen zusammengekauert in unsere Mäntel gehüllt und schüttelten uns vor Kälte. Kein Stückchen Brennstoff war aufzutreiben. Wer noch Holz oder Torf hatte, wollte es nicht weggeben, hütete es wie Edelsteine.“

Mein Vater las beim Lichte einer Petroleumlampe in einem Folianten. Ab und zu hielt er seine steifen Finger um den warmen Zylinder. Unsere Nahrung bestand schon seit Tagen aus hartem Brot. Die Körper waren geschwächt, die Geister verwirrt; eine matte Gleichgültigkeit hatte uns alle ergriffen.

Unsere Familie bestand aus meinem Vater, meiner achtzehnjährigen Schwester und mir. Meine Schwester sagte, während Tränen ihre Wangen näßten: „Gott hat uns verlassen...“ Da sah mein Vater von seinem Buche auf: „Nein Kind, du irrst, — Gott hat uns nicht verlassen! Gott ist auch in der Not mit dem Menschen. Er prüft uns, wie es ein liebevoller Vater tut. Er läutert unsere Seelen und macht sie reif für das Jenseits. Wenn wir im Leide an Gott festhalten, dann beweisen wir unsere Stärke, — die göttliche Stärke, die in uns wohnt. Was schadet es, wenn der Körper leidet, wenn nur die Seele gesund bleibt! Die Reinheit unserer Seele wird den Körper wieder gesunden lassen.“

Nach diesen Worten wandte sich mein Vater wieder dem tiefsinnigen Studium zu.

Da — plötzlich! Trompetengeheul — Rufe — Schreie — Pferdegeklapper! Wir saßen wie gebannt da. Keiner war eines Wortes fähig. Ich ging an das mit Frostblumen bedeckte Fenster und kratzte eine kleine Stelle frei, um hinausspähen zu können. Hunderte von Reitergestalten tummelten sich draußen. Ich hörte fluchen und schimpfen. Mit einemmal teilte sich der Haufe und sprengte nach allen Seiten auseinander. Nach wenigen Sekunden klopfte es an unsere Türe. Wir waren starr und konnten uns nicht rühren. Immer heftiger wurde geklopft. Jeder Schlag dröhnte furchterregend durchs Haus. Da sagte mein Vater: „Geh, öffne ihnen.“ Ich schob den Riegel zurück. In diesem Moment flüchtete meine Schwester durch die Küche in den Keller. Ich öffnete die Türe. Mit einem heftigen Stoß wurde ich zurückgeschleudert. Zwölf Soldaten drangen in die Stube. An ihren Uniformen erkannte ich ihre Art: es waren Hulgans der Weißen Armee. Das Herz klopfte mir zum Zerspringen. Mein Vater saß blaß da und sah die Männer an. Da trat der Anführer auf ihn zu: „Du bist der Rabbi dieser elenden Stadt?“

„Ja.“

„Ja? Steh auf, wenn du mit mir sprichst, du Hundesohn!“

Mein Vater stand langsam auf. Der Huligan fuhr fort: „Du bist also der Rabbi, der Bolschewik, von dem uns der Bauer erzählte, er habe mit den Roten gemeinsame Sache gemacht? Bist du es?“

„Nein! Der kann ich nicht sein.“

„Wie, du willst es nicht sein? Rufet mir den Bauer!“

Ein Soldat ging hinaus und brachte einen Bauer mit sich. Ich erkannte in ihm den Mann, der jeden Schabbos bei uns Feuer anmachte. Der Anführer frug den Lügner: „Nun Iwan — ist dieser Jude ein Bolschewik?“

„Ja, euer Gnaden, er ist einer.“

Einige Sekunden herrschte Stille. Dann fuhr der Anführer fort: „Jude, ich nehme es dir nicht übel, wenn du leugnest. Dies ist die Art der Roten. Aber Leugnen wird dir nichts helfen: du gehörst uns! Und dieser Junge da ebenfalls. Marsch mit euch zum Attaman.“

Die Bande ergiff uns und führte uns in die gegenüberliegende Dorfschänke, wo der Attaman mit seinem Stab hauste.

An einem langen Tisch, auf dem Schnapsflaschen und Gläser standen, saß breitknöchig der von allen Juden Rußlands so gefürchtete und nicht minder gehäßte Attaman Petljura. Rechts und links von ihm saßen Offiziere seiner Bande. Die Soldaten bildeten um uns einen Halbkreis. Der Attaman schien uns nicht zu sehen. Er sah nur den Anführer an und frug kurz: „Bolschewiken?“

„Ja, euer Gnaden — sogar Rädelsführer —!“

„Na — und? Warum bringt Ihr sie mir? Ist die Gerichtsbarkeit etwa meine Sache? Wozu seid Ihr da, Leutnant Krapatin? Was habt Ihr bis jetzt mit Bolschewiken getan?“

„Stets an die Wand gestellt — euer Wohlgebornen —!“

„Na — und was wollt Ihr von mir? Soll ich etwa das bestehende Gesetz ändern? Geht, schert Euch mit Euren Bolschewiken, Leutnant Krapatin —!“

Man führte uns hinaus. Von drinnen scholl uns ein lautes Gelächter nach. „In den Hof mit ihnen!“ kommandierte der Leutnant.

Wir befanden uns mitten in der wilden Horde, die sich über meinen alten Vater lustig machte. Einer sagte: „So sollt ihr den Alten nicht sterben lassen. Erst muß er ‚frisirt‘ werden.“ Dann zog einer seinen Säbel und schnitt meinem Vater die Schläfenlocken ab. Mein Vater wurde danach noch blässer. Er griff sich mit beiden Händen an die Schläfen und stöhnte. Sein Atem ging abgehakt in kurzen Stößen, seine Augen waren matt und halb geschlossen. Um seinen Mund zuckte es und seine Hände zitterten.

Da trat der Bauer an uns heran: „Jude, wo ist dein Töchterchen versteckt? Sprich, wo ist das süße Täubchen?“

Bei diesen Worten stöhnte mein Vater laut auf. Der Bauer flüsterte dem Anführer etwas ins Ohr. Sofort entfernte sich dieser mit einigen Banditen und ging auf unser Haus zu. Nach zehn Minuten kamen sie wieder heraus und führten meine weinende Schwester mit sich. Der Leutnant hielt sie umschlungen, während sie um sich schlug wie wild. Aber der Satan lachte und fletschte die Zähne.

Mein Vater fiel bei diesem Anblick ohnmächtig in den Schnee. Ich warf mich neben ihn hin, um nicht meine Schwester in der Mitte der Bande sehen zu müssen.

Nach fünf Minuten erwachte mein Vater aus der Ohnmacht. Er wurde von zwei Hulgans aufgestellt. In diesem Moment trat der Leutnant aus der Schänke: „Aha, du lebst noch? Da ist es für uns noch nicht zu spät! Dein Töchterchen ist drinnen gut aufgehoben — verlaß dich drauf. In solch feiner Gesellschaft war sie sicher noch nicht —! Nun will ich mit dir abrechnen — du Sohn einer Hündin! Du verräterischer Bolschewik! Appropos: ich habe einen guten Einfall! Es muß hübsch aussehen, so ein Bild: ein alter, feiger Jude — mit einem Schwert in der Hand!“

Nach diesen Worten zog der Leutnant sein Schwert aus der Scheide und drückte es, unter lautem Gelächter der Banditen, meinem Vater in die Hand. „So Alter — jetzt das rechte Bein vor; stell dich in Positur, wie ein Napoleon. So — jetzt erhebe deinen rechten Arm mit dem Schwert. So ist's recht. Seht, Jungens — ist das nicht köstlich? Hurra — es lebe der zweite Napoleon! Rühr dich nicht, Jude — Ha — es ist ein Anblick für Götter.“

Die Banditen hielten sich die Seiten vor Lachen. Im hellen Mondlicht sahen ihre Fratzen teuflisch aus. Sie bemerkten nicht die Aenderung, die in meinem Vater vorging. Ich stand neben ihm und konnte jeden Atemzug von ihm hören.

Plötzlich strafften sich seine Züge. Seine Gestalt reckte sich, seine Füße standen sicher und fest. Jetzt! Noch eine letzte Kraftanstrengung! Und noch ehe man es sehen konnte, sauste das schwere Schwert auf den Schädel des Leutnants nieder und spaltete sein Gesicht in zwei Teile. Wie ein Sack fiel der Koloz zu Boden, mit dem Gesicht in den Schnee. Im selben Augenblick sagte mein Vater laut sein letztes „Schmajisroel“ und fiel entseelt nieder.

Die Bande stürzte sich schreiend auf ihn und durchbohrte seinen zarten Körper mit ihren Waffen. Ich erhielt einen Stich in die rechte Brustseite und fiel bewußtlos zu Boden.

Wie aus weiter Ferne hörte ich Schüsse knallen und Pferdehufe trampeln — dann verschwand auch das aus meinen Sinnen.

Als ich erwachte, lag ich in einem warmen Bett. Im Zimmer bewegten sich ruhig einige Soldaten. Einer kam auf mich zu und setzte sich auf mein Bett. Er sagte freundlich in jiddischer Sprache: „Junger Freund — Ihr seid verwundet, aber der Arzt hat nur eine leichte Verletzung festgestellt. In wenigen Tagen werdet Ihr das Bett verlassen können.“

Als ich diese Worte hörte, wollte ich meinen Sinnen nicht trauen. Ich sagte erschrocken: „Wer seid Ihr, der Ihr so freundlich zu mir redet?“

Der Soldat antwortet, während er meine Hand streichelte: „Ich bin dein Freund; deine Feinde haben wir verjagt und deinen Vater zu Grabe gebracht.“

„Und meine Schwester? Wo ist meine Schwester?“

„Deine Schwester wollte nicht weiterleben mit ihrer Schande — und ist zum Vater gegangen.“

Sei beruhigt, Junge! Gott hat sie gewiß zu sich in den Himmel genommen — sie hat es verdient.“

Wochen vergingen. Ich genas. Alle paar Tage kam jener jüdische Soldat zu mir. Wenn ich seine Stimme hörte, verlor mein Schmerz an Größe — wenn ich in seine Augen sah, fühlte ich mich geborgen.

Als ich vollkommen hergestellt war, nahm mich mein Freund zu sich in seine Kompanie und ich war stets an seiner Seite.

Eines Tages sagte er zu mir: „Wir haben Petljura aus dem Lande gejagt. Der Würger der Juden ist geflohen, wie ein gemeiner Mörder. Aber das unschuldig vergossene Blut wird ihn töten... Er hat jahrelang an seinem eigenen Untergang gearbeitet...“

„Lebe wohl, junger Freund — gehe hinaus aus diesem Lande, an das uns nichts mehr hält... Unsere Mission ist beendet! Unser Weg ist ein anderer — Vergiß mich nicht.“

Dann nahm ich Abschied von meinem Freund Schwarzbarth.

Jetzt — nach Jahren — welche Wendung! Ich fahre zu ihm, um ihm zu helfen. Die Richter in Paris müssen auch Menschen sein! Und wenn ich — vielleicht als tausendster — von meinem Leid erzähle, dann werden ihre Herzen nicht verstockt bleiben! Die unzähligen Opfer des Pogroms werden am Richtertische vorbeiziehen und ihre stummen Lippen werden anklagen und ein Raunen wird durch den Saal gehen, wie aus Geistermünd: „Er tat es für uns! Er ist kein gemeiner Mörder! Habt Erbarmen mit ihm —!“

Der Erzähler schwieg erschöpft. Tränen kolkerten an seinen Wangen herab, seine Stirnadern schwohlen an, man sah deutlich das pulsierende Blut in ihnen. Dann wandte er Mühe an, um sich zu beherrschen.

Als er mir die Hand drückte zum Abschied, sahen wir uns lange in die Augen. Mir war es, als sähe ich im Blick des Leidenden allen Schmerz des tausendjährigen Galuth.

Humoristisches

Dies ist die Geschichte von der Einführung meines neuen Dienstmädchens, Fräulein Frieda, in mein Arbeitszimmer:

Ich zeige Fräulein Frieda meinen Schreibtisch, der mit Manuskripten und Notizen bedeckt ist, und es spielt sich folgender Dialog ab:

„Also passen Sie auf, Fräulein Frieda, Sie müssen sich merken, daß Sie kein Stück Papier, das nicht zerrissen ist, wegwerfen dürfen! Wenn etwas auf der Erde liegt, heben Sie es bitte auf und legen es dann auf den Schreibtisch zurück! Nur zerrissenes Papier darf fortgeworfen werden!“

„Bei die vorjen Herrschaften is es ja auch koscher gewesen, da hatten wir die Sache mit des doppelte Jeschirr, aber det mit Papier, det wußte ich noch nicht!“

„Aber nein, das hat mit koscher nichts zu tun. Es ist nur deshalb, weil ich Schriftsteller bin. Deswegen allein darf kein unzerrissenes Papier verbrannt oder weggetan werden!“

— Pause. —

„Hach so, denn is et also bloß ein ganz einfacher Aberglauben!“

Worauf ich meine Belehrungsversuche aufgab.

In Paris war Einstein in einen Salon geladen und die Frau des Hauses bat ihn, ihr die Relativitätstheorie zu erklären — wenigstens durch ein Beispiel. „Sehr gern, Madame,“ antwortete Einstein. „Ich habe also, wie bekannt, eine neue Lehre aufgestellt. Erweist sich nun die Lehre als wahr, bin ich für die Deutschen ein Deutscher, für die Franzosen ein Jude. Sollte aber meine Theorie widerlegt werden, wird man mich in Frankreich einen Deutschen nennen, in Deutschland einen Juden.“

Chaskel Holker kommt zu Rothschild wegen Unterstützung. Rothschild hatte keine Zeit und bestellte ihn für nachmittag. Nachmittags kommt Chaskel, und Rothschild fragt, Sie sind wohl ums Geld gekommen? Nein, erwiderte Chaskel, ich will Sie sollen ums Geld kommen.

Auf der Kurpromenade klagte Sternberg: „Sehr Schlechte Zeiten, sage ich Ihnen! In meinem Geschäft setze ich wöchentlich viel Geld zu!“

„Warum schließen Sie Ihr Geschäft nicht?“

„Ja, wovon soll ich denn leben?“

Reb Schlome kommt zum Bolecziner Wunderrabbi und klagt, schon 10 Jahre verheiratet zu sein und doch selb seine Frau kinderlos. Darauf sagte der Rebbe, schicke doch deine Frau nach Karlsbad. Ja Rebbeleben, meinte Schlome, schon dreimal war ich mit meiner Frau in Karlsbad. Ja, sagte der Rebbe, warum fährst du denn mit?

Erober
dische S
Keren K
gen des
stritten
Kajemet
Kolonia

Jede
werks
Kajemet
jemeth
nistische
Stadt T
lichen A
Boden
hat Süm
Berge a
ben, son
gemach
nen, u.
und das
Boden k

Mit R
Vereinig
nistische
sen, an
Kajemet
jemeth

sei. De
antwort
alten jü
sten Fe
den Ide
dens in
kes geg
Bodenb
tigste A
jede Ve
die jüd
auch di
Aufbau

Wir
die R
ren K
Mit a
Wenn
durch
der P
scha
nist
perio

Zio
Ku
Kere
Max V

Le

Die
anstalt
sälen
rarisch
Ball.
zuges
Orches
tation
durch
im Ver
lich v

Schu

Da
nung
gespro
jetzt
Kinder
gut au
überau
Um
11 bis
ten, il
Hebrä
die G
hollen
dunge
eröffn
Elte
sofort
ersuch
oder
Spr
M. W
vormi
Jüdis
Am
Heim
ber, r
aktue
statt.

Der
zu L
15. C
Fests
lung
Ben d